

WORTE ZAHLEN KEINE SCHULDEN

Jeder Tag hat seine Plage, bekanntlich, und heute wird mir nichts erspart bleiben. Keiner konnte das Schicksalsphantom sehen und hören, wie es mit trompetenhaftem Schreien über die nächtlichen Hügel raste. Es reckt seine habsüchtigen Hände nach mir: Bei der mittäglichen Ankunft am Briefkasten entdecke ich eines jener Couverts, die nur von meinem Vater stammen können. - Mein Vater, der heute von Löwen und Scharfrichtern begleitet zu sein scheint und in einem Gepränge von Schrecken einherschreitet, hält fürchterlich Musterung und teilt mir in wetterfesten, eisenharten Worten mit, dass ich ja nun schon siebzehn Semester studierte, wie er verdankenswerterweise für mich ausgerechnet hat, und dass er seine *Unterhaltszahlungen einstellen* werde (um seine Formulierung zu gebrauchen, da mein Vokabular hier blinde Flecken aufweist). Das Schreiben ist im Stil eines gerichtlichen Bescheides aufgesetzt. Auf der Schreibmaschine. Auch kargt mein Vater wieder nicht mit Platitüden wie: *Angetreten bist du mit dem Versprechen, blah-blah...* - Mein Vater ist *Amtsrichter*, auf dem Lande, in der niedersächsischen Provinz, einer völlig flachen Gegend. Ein schöner, stiller, unhastiger Landstrich. Die Wipfel seiner Wälder rauschen verträumt, in der Heide blöken die Schäfchen, seine Äcker dehnen und breiten sich, treu bestellt; das Dienstleistungswesen ist unterentwickelt bis zur Dürftigkeit, und die Leute lassen sich durch Fliegen in der Küche nicht aus der Ruhe bringen. Eine unverdorbene Gegend! Dort sind mittelalterliche Rechtsgrundsätze wie Blutrache, Erbschuld und Sippenhaft noch im Herzen des Volkes eingeschrieben! Dort vergilt man, beseelt vom Bewusstsein der sittenprägenden Kraft der Strafe, in einer Art Gottesgericht beherzt noch Gleiches mit Gleichem, indem man beispielsweise für einen Scherz die Todesstrafe ausspricht. Wenn man nicht gerade Hirtenlieder singt oder betrunken vom Fahrrad fällt. - Ja, mein Vater ist *Amtsrichter*. Ein ordentlicher Beruf! So ist es kein Wunder, dass es für meinen Vater bloss die *Tat* gibt und was die *Tat* wiegt und dass sie vergolten werde. Eisern folgerichtig fügen sich die Einzelheiten zum Gesamtbild, um schliesslich vom Verdikte gekrönt zu werden. Mit einigen Zügen meisterhafter Analyse entwirrt mein Vater das Schreckensgewebe bübischer Faulheit und Tücke. Von Fürsten, Hofleuten und ganzen Völkern mag es wahr sein, dass sie aus der Geschichte nichts lernen; von meinem Vater kann man sowas nicht behaupten. Vor dem unerbittlichen Auge eines tüchtigen *Amtsrichters* liegt ein solcher aufsässiger, fauler, gaunerischer Berliner Junge da wie ein anatomisches Präparat auf dem Seziertisch der *Charite*. - - Nach Lektüre des Briefchens leidend den ganzen Tag, seelenkrank und elend. Zurückgedrängtes von Jahren erlangt Gewalt über mein entzündliches Gemüt, Erinnerungen aus einer wundgeschürften Partie meines Gedächtnisses steigen auf, Erinnerungen an meine geplünderte Jugend, die ein Gefühl erregen, wie wenn man mit einem spitzen Kiesel im Schuh herumläuft und keinerlei Möglichkeit hat, die schmerzende Störung mit Anstand zu beseitigen. Ja, wie der Dichter so treffend bemerkt: Seelen sind wie Schwämme; sie saugen das Hässliche des Lebens auf, und presst sie dann die Faust des Schicksals, so quillt verpestete Lauge aus ihnen. - Mein Verlangen, zu *konversieren*, ist stundan grenzenlos. Nie sehne ich mich so nach Unterhaltung und Gesellschaft, wie wenn ich das Gefühl haben muss, von alle_ guten Geistern verlassen zu sein. Üblicherweise bespreche ich Familienangelegenheiten mit Rich, meinem treuen Lebensgefährten, der allerdings in diesem Augenblick wieder seinem dornenreichen Broterwerb im Pressehaus nachgeht, um *unsere* kleine Familie über Wasser zu halten. Natürlich könnte ich ihn anrufen, aber das würde den armen Richard nur für den Rest des Tages aufregen. Ich könnte ausserdem Oliver anrufen. Wäre Oliver nicht gerade in Schweden. - So kommt es mir nur gelegen, dass das mollige Servier-Fräulein an der Bar im *Sprüngli*, wohin ich mich nach Empfang jener Hiobsbotschaft augenblicklich verfügt habe (getreu der alten Devise: *Wer Sorgen hat, hat auch Likör*), dass also die Mamsell mich als Stammgast wiedererkennt. Lächelnd wie eine Pagode unternimmt sie irgendeine allgemeine Bemerkung, die eigentlich nicht lohnt, dass man ihretwegen die Zähne voneinander tut. Deshalb ist die Serviertochter vielleicht etwas erschrocken, als ich überaus dankbar, mit rotwangiger Hitze und unter ungebärdigem Handfucheln auf sie einrede.

Ich versuche, das Marjellchen ein wenig auf meine Seite zu ziehen, ein gewiss hoffnungsloses Unterfangen,

indem ich zu ihr sage: «Wissen Sie, junge Frau, ich lese stets mein Horoskop in *Vanity Fair*. Sie dürfen nicht denken, dass ich womöglich an Astrologie glaubte. Oh, nein! Es ist vielmehr so, dass das Horoskop in *Vanity Fair* eigentlich nur praktische Lebenshilfe gibt. Die Schicksalsidee führt ja bekanntlich zu einer historischen Ordnung der Erscheinungen, wenn Sie verstehen, was ich meine. Doch wie könnten Sie mich bereits verstehen, meine Dame? Vielleicht aber werden Sie es, wenn ich Sie bitten darf, mir zwei Minuten lang zuzuhören. Denn wenn es gesagt werden kann, so ist es schnell gesagt ... um es also kurz zu machen, meine Vorhersage für diesen Monat, die ich zufälligerweise auswendig hersagen kann, lautet: *Sie wundern sich vielleicht, wohin zum Teufel all die Unterstützung verschwunden ist. Es muss Ihnen langsam klar werden, dass Sie unter keinen Umständen vorhersagen können, wer auf dem Schiff bleibt und wer nach einem Rettungsboote hastet.* - Ja, gutes Fräulein, das bin *ich!* Ein sinkender Dampfer mit ein paar Lichtern!»

Die Serviertochter betrachtet mich mit einem befremdeten, stumpfen Ausdruck. Sie hat ihre gezupften Augenbrauen so hoch emporgezogen, dass ihre milchig weisse, etwas kantige Stirn ganz in breiten Querfalten gerafft ist.

«Naja», murme ich kleinlaut, «es ... verliert vielleicht ein wenig in der Übersetzung...»

- Hernach in die Papeterie *Racher*, um einige Farben und Pinsel zu erwerben, damit ich für Ralph ein Geburtstagsgeschenk basteln kann. Als ich vor dem Regal stehe, in dem unzählige Farben aufgereiht sind, die sich nur in Nuancen unterscheiden, erleide ich eine Art von Paroxysmus. Eine hektische Hitze entzündet sich in mir, ich stehe vor den Gläschen, Tiegeln und Tuben und kann mich nicht bewegen. Ich verharre und transpiriere und fühle mich observiert von Tausenden. Und irgendetwas treibt mich, mit allen Leuten ein Gespräch zu beginnen.

- Am frühen Abend rufe ich Rich im Pressehaus an und gebe ihm die Neuigkeiten.

«Was sollen wir nun tun?» fragt Rich.

«Nun», erwidere ich etwas schleppend, «die Rettung heisst: *das Buch*. Ich muss das Buch im Barbara-Cartland-Tempo zu Ende bringen!»

- Noch später versuche ich also, das Geschenk für Ralph herzustellen, Le.: Ich probiere, ein T-Shirt mit seinem Namen zu beschriften. Dies war die einzige Geschenkidee, die mir kam. Weiter konnte meine Einbildungskraft sich nicht versteigen. - Es misslingt. Die Farben decken gar nicht, und stattdessen wird mir ganz blümerant, weil ich die Lösungsmittel inhaliere und nur zwei Schinken-Käse-Toasts im Magen habe. - Dazu läuft im Hintergrund vom Band der Ingeborg-Bachmann-Preis. Meistens drehe ich den Ton ab und höre Musik dazu, aber nichtsdestoweniger frage ich mich, wieso südamerikanische Militärjungen dieses Stafettenrennen frühkluger Gören nicht längst als billiges Folterwerkzeug entdeckt haben. Man muss der deutschen Sprache gar nicht mächtig sein (die meisten der Preis-Kandidaten sind es ja auch nicht), um Qualen zu empfinden angesichts dieser munter stümpernden Stiefkinder der Musen, die Plappereien als Dichtung ausgeben und heute schon lehren wollen, was sie gestern gelernt. Ausserdem wundere ich mich, ob das Videogerät wohl defekt sei, denn die Aufzeichnung kommt mir vor wie eine Endlosschleife. Das ertrage, wem's gefällt! Oder verfallen nur hoffnungslos altmodische, unbelehrbare und ständig quengelnde Naturen.

auf den Gedanken, hier zu fragen: *Wer braucht das? Wer braucht das?* - ,-- Abends ins *Aera*. Rich zieht es vor, zuhause zu bleiben. - Die *Aera*-Tür wird gehütet vom kleinen Gustav, der mir recht lästig, aber schwatzhaft-beherrlich ist.

Auf seine Frage nach meinem Befinden antworte ich, weil mir heute andererseits jede Erkundigung gerade recht kommt: «Ach, ich habe ein wenig Arger mit meinen Eltern...»

«Verbünde dich doch mit deinen Geschwistern», rät Gustav.

«Das», erwidere ich, «ist leider völlig unmöglich. Ich stehe vor einer *Konspiration*. Ich bin ganz allein.»

«Ach was», quakt Gustav leutselig, «mit seinen Geschwistern entdeckt man doch immer Gemeinsamkeiten!»

Ich teile nun allerdings diese Ansicht nicht, allein Gustav wartet auch meine Antwort gar nicht ab, sondern springt auf ein anderes Thema über.

- Kaum, dass ich das Lokal betreten habe, setze ich mich auf die bekannten drei Treppenstufen zwischen Bar und Party-Raum und beginne, Bier zu trinken und endlose Zigaretten zu rauchen. Ich betrachte die Homos, die durch die Gegend laufen, und ich beruhige mich einigermaßen, indem wenigstens etwas geschieht: Homos laufen durch die Gegend. - Glücklicherweise sind nicht allzu viele Menschen anwesend, die ich kenne, und glücklicherweise besitze ich die nützliche Fähigkeit, das Wort *Hallo* mit einer Betonung auszusprechen, die sagt: *Verschone mich besser mit deiner Gegenwart*, reizvoll unterstützt durch ein kontrolliertes Entgleisen meiner lieblichen Gesichtszüge. - Nur Lutz ist etwas schwer von Kapee und unternimmt einen Anlauf, auf mich einzureden. Wird abgewehrt. - Je mehr meine Trunkenheit zunimmt, desto lebhafter gedenke ich der Unfreundlichkeit meiner Eltern. So verstricke ich mich allmählich in vorwurfsvollem Wispern und spare nicht mit alttestamentarischen Verwünschungen, Himmel und Erde zu Zeugen anrufend. Was *wollen* meine Eltern eigentlich? Kann ich vielleicht Armeen aus der Erde stampfen? Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand? - Ausserdem habe ich Angst vor ihnen. - Ich bin allerdings auch wieder nicht so versunken, dass ich nicht einen strotzenden *Hunk* bemerkte, der sich beständig in meiner Nähe aufhält. Er ist oberhalb der (tiefsitzenden) Taille unbekleidet und verfügt über einen Brustkorb von beachtlichen Ausmassen. Der Hunk zieht enger werdende Kreise um mich herum. Wenn unsere Blicke sich treffen, sieht er durchaus nicht beiseite, sondern fährt fort, mich ohne eine Spur von Verlegenheit gross und aufmerksam zu betrachten, bis ich selbst, scheu wie ich bin, bezwungen die Augen niederschlage. - Just als dieses Enakskind die letzte Hemmung abstreift und schnurstracks auf mich zusteuert, gewahre ich aus anderer Richtung: *Lutz*. - Lutzens grösste Begabung ist wirklich ein Talent für den falschen Moment, ein träges, hässliches Unverständnis für die Grösse des Augenblicks. Lutz trägt sein *Ich-will-sprechen-Gesicht*. Ich vollführe eine Geste wie ein Dirigent, wenn die Pauke zu laut wird, und sage nur: «*Jetzt nicht!*» -- goldene Worte, die tausend Anstandsregeln aufwiegen. - Lutz daraufhin tödlich beleidigt. Wird nicht lange anhalten. - Indessen gerate ich (wie der Leser füglich ahnte) in eine kleine Unterhaltung mit dem Hunk. Er teilt mir mit, dass ich so hübsch sei, dass ihn das ganz verwirre. Das stimmt mich milde. Allerdings ist es vielleicht doch kein *wirklicher* Hunk. Er spricht eher wie eine *Frau*. Das ist nicht nur irritierend, sondern auch nicht gerade sexy. Wie eine *Fischfrau*, um genau zu sein: Seine Mutter stammt nämlich aus Norddeutschland, wie ich ungefragt erfahre. *Det jibt ja nu de Buljong 'n janz anderet Ooje!* würde der Berliner an dieser Stelle ausrufen. Man könnte auch sagen: Damit ist alles aus. - Der Hunk arbeitet angeblich als Werbetexter. Ich denke: *Fair enough*. Möglicherweise ein leidlich überflüssiger Beruf, bei Gott, aber: *Fair enough*. - Dann sagt der Hunk, im Grunde aber schreibe er ein *Buch* und sei schon beim fünften Kapitel. Und ob ich nicht das T-Shirt ausziehen wolle.

Ich empfinde plötzlich einen Ekel, der in alle Grade steigt.

Mit der verdrossenen Wehleidigkeit eines Fiebernden denke ich: «*Donner und Doria, wo sind wir hingekommen!* Diese Person schreibt ein Buch? Jetzt schlägt's dreizehn!»

- Der Hunk bemerkt, es sei so überaus interessant, sich mit mir zu unterhalten (weil ich es nämlich noch schaffe, irgendwas Faszinierendes dahinzuplappern, während ich eigentlich lieber wegrennen würde). Das sind wieder Schalmeienklänge in meinen Ohren, und ich denke mir, mal sehen, was die werktätige Bevölkerung, die ihr Leben in Zement verbringt, zu meinem Vater sagte. Ich trage also den Sachverhalt vor. Der Hunk überlegt einwenig. Eigentlich überlegt er etwa sechs geschlagene Wagner-Stunden. Sein volles, fleischiges Gesicht, das keiner besonderen Ausdrücke fähig scheint, verliert übrigens aus der Nähe entschieden an Reiz. Es hat grobe, simple und ein wenig phlegmatische Züge. Dazu kommen wässrige Augen, die von ganz enorm grossen, aber völlig wimpernlosen Lidern überhangen werden, feuchtglänzende Lippen und eine durchschnittliche Nase mit geräumigen Nüstern.

Endlich schlussfolgert der Hunk: «Naja, also, *siebzehn Semester*, das ist ja wirklich etwas lange...»

Erschrocken taumle ich zurück.

«Du meine Güte, es ist mein *Vater!*» so durchfährt es mich. «*Mein Vater steht vor mir!* Eine Erscheinung! Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten!»

- Währenddessen äussert der Hunk ohne Pause furchtbare Sachen wie: «*Ich mag komplizierte Leute!*» oder, und hier muss ich masslos um Haltung ringen: «*Ich verkaufe Träume!*» -- Dabei hat er nicht geringe Schwierigkeiten im Gebrauche der vergleichenden Konjunktionen, starrt mir mit einem klammernden und saugenden Blick ins Gesicht, zieht erst etwas an meinen Nippels und dann mein T-Shirt hoch. Noch ein bisschen näher und ich habe keinen Platz mehr für meine Autoschlüssel! Ausserdem teilt mir der Hunk noch mit, wie er heisse, was ich im Moment vergesse.

Dann sagt DER HUNK, DER SPRICHT WIE EINE FRAU: Also, ich hatte mal einen Freund, der war so schön, dass der sich immer vor dem Spiegel selbst befriedigt hat.

ICH [*gepresst*]: Ach, das ist ja seltsam...

- Plötzlich sehe ich Arthur vorbeilaufen. Vielleicht aber handelt es sich auch nur um irgendein gespenstisches Gesicht. Jedenfalls wird es hier langsam brenzlich. Wenn irgendjemand in dieser Stadt nicht noch mehr kompromittierende Szenen unter klatschsüchtigen Augenzeugen gebrauchen kann, dann bin wohl ich es.

Der Hunk sagt gerade: «Aber ich habe doch auch keinen akademischen Abschluss! Ich lebe in der Praxis! Praxis ist alles, sag' ich immer!»

- Das ist der grösste Unfug, den ich seit langem gehört habe, und das will einiges heissen, nach dem, was ich heute schon über mich ergehen lassen musste.

Ich muss dringend etwas Zeit gewinnen, Bedenkzeit zum Loswerden des Begierigen, also murmle ich: «Ich gehe schnell aufs WC!» und eile flugs vor die Türe.

Gustav am Kassentischchen ruft mir hinterher: «Ach, setz' dich doch ein bisschen neben mich und erzähl' mir was...»

- Draussen lasse ich die kühle, herbe Luft meine pochenden Schläfen umspielen. Meine Nerven beben noch, meine Phantasie ist aufgewühlt, die allerverschiedensten Stimmungen wogen in raschem Wechsel in mir auf und nieder, Stimmungen von Sehnsucht, Verlassenheit, Triumph -- und ein Bedürfnis ist dabei, das sie stets aufs neue



DER ZAUBER DES AUGENBLICKS

a) *Ich kenne die Dame nicht.*

b) *Über fünfzig und in Leder? Das sieht höchstens bei einem Barcelona-Sessel gut aus! [-- Dies ist ein allgemeiner Ratschlag für die richtige Garderobe, ohne jede Beziehung auf die Dame unter a).]*

emportreibt: das Bedürfnis, sie zu äussern, sie mitzuteilen, und zwar in erster Linie an' eine ganz bestimmte Adresse. - Ich erwäge, was etwa dagegen sprechen könnte, noch eine Zigarette zu rauchen, und finde, dass es so gut wie nichts ist. Durch einen seelischen Vorgang, dessen Analyse hier zu weit führen würde, gelange ich hierauf zu dem Entschluss, mich zu entfernen. Nicht ohne Skrupel, denn es ist recht unhöflich und wirklich nicht meine Art, mir-nichts-dir-nichts zu verduften, aber möglicherweise graut der Morgen schon, jedenfalls krächzen einige Vögel, das fahle, verdämmernde Mondlicht flimmert zwischen säuselndem Laubwerk, und es gibt ja immer das Versprechen eines neuen Tages, bekanntlich. *Fast immer.* Ausserdem könnte ich dem Hunk schliesslich die vielseitig verwendbaren, ewig-gültigen Worte meines Vaters entgegenhalten: *Wir bilden uns ein, Dir eigentlich alle uns mögliche Förderung gegeben zu haben.* - - Zuhause halte ich mich noch ein wenig wach, um sterbensmüde zu werden, damit ich einschlafen kann, ohne Alpträume mit meinen Eltern in den Hauptrollen. Wie gern würde ich in Frieden und Dunkelheit die Augen schliessen! - Das ist nur ein kindlicher Wunsch. Durch die Fleischdecke der geschlossenen Augen sehe ich deutlich meine Eltern vor mir. Ich drehe und werfe mich im Bette hin und her, und mir erscheint der letzte Satz in Vanity Fairs Horoskop: *Ihnen bleibt wenigstens ein Engel, der auf Sie herabsieht, während Sie fest schlafen.*

@ 2000 Philipp Tingler, Edition Patrick Frey

c/o Scalo Zürich-Berlin-New York

Weinbergstrasse 22a, CH-8001 Zürich/Switzerland

Telefon: +41-1-261 0910, Fax: +41-1-261 9262

e-mail: publishers@scalo.com, website: www.scalo.com Distributed in North America by D.A.P., New York City;

in Europe, Africa, and Asia by Thames and Hudson, London; in Germany, Austria, and Switzerland by Scalo.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht

des Nachdrucks, auch einzelner Teile, in Zeitschriften oder Zeitungen, der Übertragung durch Rundfunk oder Fernsehen.

Erste Auflage: Edition Patrick Frey, 2000 ISBN 3-905509-26-1

Printed in German